

Von der Notstube zum Ort der Orientierung

Das private Kinderheim Hubelmatt wird 100-jährig. Zwei Historiker haben seine Geschichte erforscht – und auch mit ehemaligen Heimkindern gesprochen.

Hugo Bischof

Es begann im Sommer 1920 in einer Dreizimmerwohnung im zweiten Stock des ehemaligen Bürgerspitals Luzern an der Obergrundstrasse. Dort, nahe dem Stadthaus und der Polizeihauptwache, richtete der gemeinnützige Frauenverein eine «Kinderstube» ein, ausgestattet mit Occasionsmöbeln. «Es fehlte überall am Nötigsten», ist in einem Protokoll nachzulesen: «Und als die ersten fünf Pensionäre, zum Teil in Backpapier eingewickelte Säuglinge, anlangten, mussten schleunigst Wäsche und Kleider beschafft werden.»

1928 erfolgte der Umzug an den heutigen Standort Hubelmatt, in ein altes der Stadt gehörendes Haus auf einem Hügelsporn mit Blick auf Allmend und Pilatus. Dort entwickelte sich die «Kinder-Notstube» zur heutigen fortschrittlichen Aufenthalts- und Ausbildungsstätte für Kinder und Jugendliche in schwierigen familiären Lebenssituationen. Zum 100-Jahr-Jubiläum haben die beiden Historiker Giulia Schiess und Jürg Stadelmann vom Luzerner Büro für Geschichte im Auftrag der Stiftung Kinderheim Hubelmatt dessen Geschichte erforscht. Sie sichten unzählige Protokolle und Dokumente, sprachen mit vielen beteiligten Personen und führten auch Interviews mit ehemaligen Heimkindern; einige Zitate daraus sind hier abgedruckt.

Eltern mussten «brav und sittsam» sein

Die gemeinnützigen Frauen sammelten in Luzern schon vor 1900 Erfahrun-

«Wenn man beim Mittag- oder Nachtessen sich nicht benahm, musste man aufs eigene Zimmer essen gehen. [...] Irgendwann bemerkst du, dass alleine im Zimmer essen und die Wand anstarrn doof ist. [...] Sie hatten auch ein System mit gelben und roten Karten [...]. Gelb war die Verwarnung und die rote Karte hiess: «Teller nehmen und ab ins Zimmer.»»

Männlich, Jahrgang 1993
Lebte von 2004 bis 2012 im Kinderheim Hubelmatt

gen mit Kinderkrippen in der Neustadt (später Senti) und in der Weggismatt/Maihof. Die meisten betreuten Kinder stammten aus Arbeiterfamilien. Die Mütter waren meist Putzfrauen, Glätterinnen, Näherinnen, Fabrikarbeiterinnen, Verkäuferinnen, Wäscherinnen. Dass sie ihre Kinder in den Krippen abgeben durfte, war nicht unumstritten. So werde der «Müssiggang» der Eltern unterstützt, monierten Kritiker. Das Gegenteil sei der Fall, konterten die Initiantinnen. Die Krippen ermöglichten es den Frauen, «ruhig und unbesorgt ihrem Tagwerk obzuliegen, während die Kinder in sicherer Obhut und guter Pflege sind».

Die bürgerlich orientierten gemeinnützigen Frauen leisteten mit ihren Krippen wertvolle Hilfe, stellen Schiess und Stadelmann fest. Dabei orientierten sie sich aber an einem in jener Zeit üblichen Rollenbild, das heute veraltet wirkt: «Die Frauen waren für die Betreuung der Kinder zuständig, und nur wenn sie «brav und arbeitsam» waren, durften sie ihre Kinder in der Krippe abgeben.» 50 Rappen bis 1.50 Franken betrug das Pflegegeld für einen Tag in der Kinderstube. Das entsprach dem durchschnittlichen Stundenverdienst eines Arbeiters von damals. Luzerns Stadtrat erliess dem Frauenverein die Kosten für Licht, Gas, Brennmaterial und Miete. Viele verwitwete und alleinstehende Mütter, die einer Arbeit nachgehen mussten, nutzten das Angebot. Behördliche Einweisungen betrafen meist Kinder geschiedener Eltern. Ehescheidungen beurteilte der Gemeinnützige Frauenverein kritisch: «In leichtfertiger Weise wird oft geheiratet, die Einrichtung verschafft man sich auf Abzahlung, bald vergrössert sich die Familie, der Verdienst reicht nicht aus, Frau Sorge zieht ein, es entsteht Streit und Zank, Ehescheidungen oder sonstiges Auseinandergehen sind die Folgen.»

Auch unterernährte und misshandelte Kinder wurden in der Kinderstube abgeklärt. Bei Gefängnisstrafen der Eltern oder infolge «lasterhaften Lebenswandels wie Trunksucht etc.» erfolgte die behördliche Versorgung. Bei Kindern, die über längere Zeit in der Kinderstube betreut wurden, versuchte man, auf die «sittliche Erziehung» einzuwirken. Im Frühling besuchte der Osterhase die Kinderstube, und im Dezember organisierte die protestantische Töchtervereinigung den St.-Nikolaus-Tag für alle «nicht mit allzu schweren Sünden belasteten Kinder».

Zur Finanzierung auf Spenden angewiesen

Als der Platz an der Obergrundstrasse zu klein wurde, erfolgte 1928 der Umzug auf die Hubelmatt. Drei Viertel der Kosten für die Sanierung des dortigen Gebäudes zahlte die Stadt. Das Haus bot Platz für 22 Kinder. Zur Finanzierung war man auf Spenden angewiesen. Es wurden auch Vorträge und Konzerte veranstaltet. Die Stadt erliess die Miete und zahlte zusätzlich die Neben-

«Ich habe nie wahnsinnig fest darunter gelitten, dass ich im Heim aufgewachsen bin [...] Wenn ich nicht im Heim aufgewachsen wäre, wäre ich heute wohl tot, auf der Gasse, oder sonst irgendwo abhängig [...].»

Männlich, Jahrgang 1967
Lebte circa 1967 bis 1988 im Kinderheim Hubelmatt

kosten. Ab 1940, nach einigen baulichen Anpassungen, bot das Kinderheim Hubelmatt Platz für 35 Kinder. Auf einem Dach wurde eine Terrasse für Sonnenbäder und Liegekuren für «schwächliche Kinder» eingerichtet.

Der Umgang mit den Eltern war für die Heimleitung und die Verantwortlichen des Frauenvereins nicht immer einfach. «Der Verkehr mit Leuten, die oft mit oder ohne eigene Schuld moralisch tief gesunken sind, ist in der Regel ausserordentlich unangenehm, und zwar hauptsächlich mit solchen, denen Kinder von der Behörde weggenommen wurden», schrieb die Heimleitung 1940. «Diese glauben dann, sie können ihre Verärgerung über uns ergehen lassen. Durch falsche Vorspielungen, freches Auftreten und Schimpfen suchen sie sich ihren Verpflichtungen zu entziehen.» Einige Eltern würden zudem an Besuchstagen die Kinder mit Süßigkeiten «überfüttern» und dadurch «gesundheitliche Störungen verursachen».

Etwa 70 Prozent der Kinder wurden dem Kinderheim Hubelmatt von der Vormundschaft, der Stiftung Pro Juventute oder den Gemeinden überwiesen. In 30 Prozent der Fälle waren es die Eltern selber, die sich wegen Wohnungsnot, Spitalaufenthalten oder ungenügenden Einkommens gezwungen sahen, ihre Kinder abzugeben. Die Mehrheit der im Kinderheim Aufgenommenen blieb nur vorübergehend dort. Einige kehrten zu den Eltern zurück, die anderen wurden in einem anderen Heim untergebracht. Die heikle Frage, ob einige Kinder verdingt wurden, also als billige Arbeitskräfte etwa auf Bauernhöfen missbraucht wurden, können die Historiker nicht beantworten. Sie hätten dazu in den Quellen keine Hinweise gefunden.

1947 war ein schwieriges Jahr für die Luzerner Heimlandschaft. Das Heim Sonnenberg wurde wegen des «Leidens seiner Zöglinge» geschlos-



Alltagsszene: das Kinderheim Compass Hubelmatt 2019.

Bild: Matthias Jurt



Das Kinderheim Hubelmatt um 1928/29.

Bild: Stadtarchiv Luzern



Kinder machen sich bereit für den Schulweg. Foto von 1940.

Bild: Lisa Meyerlist

«Die Struktur hat mich geprägt. [...] Zum Beispiel auch die Ansprüche, wie man eine Küche putzen muss. [...] Da merkt man, dass ich in einer Institution war mit gewissen Regeln. Ich putze im Detail. Das merkt man bei mir zu Hause auch. [...] Mein Freund sagt «heute übertreiben wir nicht [mit dem Putzen]».»

Weiblich, Jahrgang 1996
Lebte von 2009 bis 2016 im Kinderheim Hubelmatt

sen, der Direktor vom Gericht verurteilt. Zwei Jahre später kam das Kinderheim Rathausen unter Beschuss – wegen eines zu strengen Strafsystems.

«Die Disziplin der Kinder lässt sehr zu wünschen übrig»

Auch das Kinderheim Hubelmatt blieb von Kritik nicht verschont. Die beiden Historiker zitieren aus einem Brief, in dem sich eine Praktikantin beim Gemeinnützigen Frauenverein beklagte. «Die Disziplin der Kinder lässt sehr zu wünschen übrig», heisst es darin etwa: «Sie werden nicht richtig beschäftigt, langweilen sich und stellen allerlei Dummheiten an.» Zudem würden die Lebensmittelvorräte schlecht überwacht: «Viel geht zugrunde, so besonders auch bei den Kartoffeln. Ganz schlimm ist die Mäuseplage. Diese springen über die Betten usw., ohne dass dies die Leiterin veranlasst hätte, durch Gift oder andere Massnahmen für Abhilfe zu sorgen.»

Personalknappheit und Geldnot waren Dauerthemen in der Geschichte des Kinderheims, bis weit in die 1970er-Jah-



Szene 1940 im Kinderheim Hubelmatt: Kinder beim Kartoffelschälen.

Bild: Lisa Meyerlist

Geschichte im Zeitraffer

- **1637:** In einem ehemaligen Dominikanerkloster im Kanton Zürich wird das erste «Zucht- und Waisenhaus» in der Deutschschweiz eröffnet. Rund 140 Kinder und Erwachsene sind der Aufsicht einer Hausmutter und eines Hausvaters unterstellt und müssen ihren Aufenthalt durch Arbeit finanzieren.
- **1766:** Eröffnung des ersten Waisenhauses in Luzern. Auch hier müssen die Kinder arbeiten, um die Kosten der Anstalt und ihren Unterhalt selber zu bezahlen. Der Schulunterricht kommt an zweiter Stelle.
- **1811:** Die Luzerner Bürgergemeinde eröffnet das erste Waisenhaus an der Baselstrasse (1971 Umzug auf den Utenberg, heutige Kinder- und Jugendsiedlung Utenberg).
- **1897:** Der Gemeinnützige Frauenverein Sektion Stadt Luzern gründet eine Kinderkrippe in der Neustadt (1889 Umzug in die Senti). Dort werden Kinder bis zum Alter von vier Jahren aufgenommen und von Schwestern von 6 Uhr bis abends 20 Uhr für 20 Rappen pro Tag betreut und gepflegt.
- **1902:** Der Gemeinnützige Frauenverein eröffnet in der Weggismatt im Maihofquartier eine weitere Krippe. Bis zu 38 Kinder werden hier verpflegt.
- **1905:** Die «gemeinnützigen» Frauen der Sektion Stadt Luzern eröffnen einen zusätzlichen Kinderhort (ab 1906 im alten Bürgerspital). Sie reagieren damit auf das zunehmende Bedürfnis, dass nicht nur kleine Kinder betreut, sondern auch schulpflichtige über den Mittag und nach der Schule beschäftigt und verpflegt werden müssen.
- **1912:** Das neue Zivilgesetzbuch (ZGB) tritt in Kraft. Aufgrund des darin enthaltenen Kinderschutzartikels können die Vormundschaftsbehörden nun bestimmen, im Falle einer «Verwahrlosung», «pflichtwidrigem Verhalten» oder «dauernden Gefährdung» ein Kind aus einer Familie wegzunehmen. Diese Kinder werden meistens für Arbeitseinsätze verdingt, in ein Heim überwiesen oder bei einer Pflegefamilie untergebracht.
- **1918:** Die Vormundschaftsdirektion der Stadt Luzern richtet in Räumen des ehemaligen Bürgerspitals eine «Notstube» für Kinder ein, die in «misslichen Verhältnissen» leben und für die man vorübergehend nach einer Unterkunft sucht.
- **1920:** Der gemeinnützige Frauenverein richtet in einer Dreizimmerwohnung im zweiten Stock des ehemaligen Bürgerspitals eine Kinderstube ein (siehe Haupttext).
- **1928:** Umzug der Kinderstube in ein altes der Stadt gehörendes Haus in der Hubelmatt.
- **1959:** Die Stimmbürger der Stadt Luzern bewilligen für die Erweiterung der Liegenschaft Hubelmatt einen Kredit von 470 000 Franken.
- **1964:** Im Hubelmatt-Dachstock werden sechs Kinderschlafstellen und ein Angestelltenzimmer eingerichtet – «für Kinder, die geschädigt sind» als sogenannte «Polizeizelle». So können die Behörden kurzfristig Kinder und Jugendliche, die sich ein Vergehen zu Schulden kommen liessen, im Hubelmatt unterbringen.
- **1973:** Der Dachstock im Hubelmatt wird erneut umgebaut, um wie zur Gründungszeit wieder Säuglinge aufnehmen zu können.
- **1981:** Die Frauengemeinschaft übergibt die Führung des Heims an eine gemeinnützige Stiftung unter der Führung des Luzerner Rechtsanwalts Kaspar Lang.
- **1986:** Mit Oskar Mathis wird der erste Mann als Heimleiter angestellt. Vor der Stiftungsgründung von 1981 wurde das Heim ausschliesslich von Frauen geleitet.
- **1987:** Der Kanton Luzern anerkennt das Kinderheim Hubelmatt als Institution gemäss Heimfinanzierungsgesetz (HFG).
- **1996:** Start umfassender Sanierungsarbeiten (bis 1998).
- **2020:** Das Kinderheim Hubelmatt erhält seinen neuen Namen Compass Hubelmatt.

re. Ab 1981 übernahm eine gemeinnützige Stiftung die Führung des Kinderheims von der Gemeinnützigen Frauengemeinschaft. Seither hat sich das Hubelmatt sukzessive zum heutigen Internatsbetrieb gewandelt. Während der Woche leben die Kinder und Jugendlichen in der Wohngruppe und besuchen die städtischen Schulen, übers Wochenende gehen sie nach Hause oder in eine Pflegefamilie. Der Compass Hubelmatt, wie die Institution seit Anfang 2020 heisst, soll nicht mehr wie früher ein rund um die Uhr funktionierender Betreuungs- und familiärer Ersatzort sein. Er soll vielmehr Angebote und Dienste für Kinder und Jugendliche offerieren, denen es unter der Woche aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist, bei der eigenen Familie zu leben.

Hinweis

www.compass-hubelmatt.ch/Geschichte, www.geschichte-luzern.ch

Auf diesen Websites gibt es Informationen zur Geschichte des Kinderheims Hubelmatt. Zu sehen sind auch Interviews mit ehemaligen Heimkindern.

«Ich habe die Zeit im Kinderheim Hubelmatt lange verdrängt. [...] Immer wenn ich darüber sprach, jemand Mitgefühl hatte, «oh, du armer Bub». Das wollte ich nicht. [...] In den letzten 10 Jahren wurde ich etwas feinfühler und kann deshalb vielleicht auch darüber sprechen.»

Männlich, Jahrgang 1967
Lebte von circa 1977 bis 1983 im Kinderheim Hubelmatt

«Erzieherische Härte»

Kinderheim Hubelmatt Vor allem in den 1960er- und frühen 1970er-Jahren sei die Zeit im Kinderheim Hubelmatt «dunkel durchzogen» gewesen, schreiben die Historiker: «Finanzielle Schwierigkeiten diktierten den Alltag, Personalprobleme bestanden (viele Wechsel, Entlassungen, Überforderung, tiefe Löhne, ungenügende Ausbildung).» Diverse Heimleiterinnenwechsel hätten «zusätzlich Unruhe» gebracht. Es sei zu «Handgreiflichkeiten, Tätlichkeiten und Aggressionen» vonseiten der Heimleitung und des Personals gekommen. Auch von «Ohrfeigen, Haarereissen und Einsperren» ist die Rede.

Das Fazit der Autoren: «Heimkinder waren bis Ende der 1970er-Jahre, auch auf der Hubelmatt, vor erzieherischer Härte wie auch vor übergriffigem Verhalten weitgehend ungeschützt.» 1964 und 1972 wurde je eine Betreue-

rin entlassen, weil sie sich gegenüber Anvertrauten «unprofessionell» verhielten. Dennoch: Anzeichen von massiver Gewalt oder sexueller Gewalt haben die Autoren bei ihren Recherchen nicht gefunden. Allerdings sei die Quellenlage vor allem in den Anfangsjahren lückenhaft, halten sie dazu fest. Zudem seien die vorhandenen Quellen vorwiegend aus der Sicht der Trägerschaft oder Leitung und nicht aus jener der Kinder verfasst.

Für Schlagzeilen sorgte 2011 der Fall eines ehemaligen Heimkinds, das die Stadt Luzern und eine solothurnische Gemeinde wegen Kindesentführung und massiver Gewaltübergriffe verklagte (Ausgabe vom 9. April 2011). Trotz Weiterzuges bis vor Bundesgericht und letztlich gar an den Europäischen Gerichtshof kam es zu keinem Urteil; das Verfahren wurde wegen Verjährung eingestellt. (hb)

Compass - Orientierungshilfe

Das Kinderheim Hubelmatt heisst neu Compass Hubelmatt – Raum für Kinder und Jugendliche. Es bietet jungen Menschen in schwierigen familiären Phasen einen sicheren Lebensraum, in dem sie sich persönlich entwickeln können. Compass steht für Orientierungshilfe, Wegweiser. Die Kinder und Jugendlichen leben altersdurchmischt in einer der vier Wohngruppen oder dezentral in einer Pflegefamilie. Tagsüber gehen sie extern zur Schule oder an ihre Lehrstelle. Das ganze Umfeld wird in alle Entschiedeite miteinbezogen: in erster Linie die Eltern, aber auch Berufsbeistandtschaft, Lehrpersonen, Ausbildungsbetriebe, Fachstellen. Ein grosser Teil der Kosten für den Aufenthalt im Compass Hubelmatt wird vom Kanton übernommen, die Eltern zahlen einen Beitrag von 750 bis 900 Franken pro Monat. (hb)

Hinweis

www.compass-hubelmatt.ch